

Halepahlen-Schule Buxtehude Gymnasium

Europa-Schule • Schule mit mehrsprachigem Profil • Exzellenzlabel CertiLingua • Humanitäre Schule •
Lions-Quest-Qualitätssiegel
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage • MINT-freundliche Schule • Junior-Ingenieur-Akademie



Facharbeit

im Schuljahr 2016/17

Ronja Ringleben-Fricke

Die religiösen Bedürfnisse polnisch-katholischer Arbeitsmigranten in einer evangelisch geprägten Umgebung am Beispiel Wilhelmsburg

Kursthema: Glaube und Religion in der Geschichte Europas

Betreuende Lehrkraft: Frau Lißner und Herr Maaser

Themenausgabe: 26.01.2017

Abgabetermin: 09.03.2017

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
1.1. Vorwort	2
1.2. Die Geschichte Wilhelmsburgs bis 1900	3
1.3. Herkunft der Arbeitsmigranten	3
1.4. Selbstverständnis der polnischen Arbeitsmigranten	4
2. Hauptteil	4
2.1. Der Kampf um (polnische) Seelsorge.....	4
2.1.1. Anfänge seelsorglicher Betreuung der Katholiken	4
2.1.2. Entwicklung der Seelsorge unter Kaplan Töttcher (1892–1897).....	5
2.1.3. Entwicklung der Seelsorge unter Pfarrer Klaus (1897–1909)	6
2.1.4. .Entwicklung der Seelsorge unter Pfarrer Algermissen (1909–1925).....	8
2.1.5. Verlauf der Forderung nach polnischer Seelsorge nach Ende des Ersten Weltkriegs	9
2.1.6. Religion im politischen Kontext	10
2.2. Die katholische Volksschule Reiherstieg	12
2.4. Wilhelmsburg heute – eine multikulturelle Stadt	13
3. Fazit	14
Anhang	16
Verzeichnis der Abkürzungen	16
Literaturverzeichnis	17
Quellen.....	17
Archiv des „Museum Elbinsel Wilhelmsburg“	17
Archiv der Kirchengemeinde St. Bonifatius	17
Darstellungen	17
Arbeitsbericht	19
Erklärung	22
Einverständniserklärung	22

1. Einleitung

1.1. Vorwort

5 Die Elbinsel Wilhelmsburg, der größte Stadtteil Hamburgs, blickt auf eine bewegte Ge-
schichte zurück. Eine einschneidende Veränderung war die Industrialisierung am Ende
des 19. Jahrhunderts. In diesem Zuge wurden Arbeiter aus Ostpreußen, fast alle der pol-
nischen Minderheit zugehörig, angeworben, um in den neu gegründeten Wilhelmsbur-
ger Fabriken zu arbeiten. Für die Wilhelmsburger bedeutete dies einen Wandel ihres
10 Lebensalltags. So ist in den historischen Nachrichten über die Elbinsel von 1896 zu le-
sen, dass durch den Zuzug der Arbeiter die „friedlichen Verhältnisse auf unserer Insel
wie mit einem Schlage vernichtet“¹ worden seien. Das gemeinsame Leben und die un-
terschiedlichen Kulturen stellte nicht nur Einheimische, sondern auch die Zuzügler vor
neue Herausforderungen, da sie lernen mussten, sich in der neuen Umgebung zurechtzu-
15 finden.

Inhaltlich werde ich mich in dieser Arbeit damit beschäftigen, welche Schwierigkeiten
durch die Zuwanderung entstanden. Hierbei werde ich meinen Fokus auf die Bedürfnis-
se der Migranten legen. Da sich das Denken der Zuwanderer im Laufe der Zeit verän-
derte, möchte ich mich zudem auf die erste Generation der Zuzügler, also die Personen
20 mit direkter Migrationserfahrung, konzentrieren. Dies entspricht etwa dem Zeitraum
von 1880 bis 1920.

Diese Arbeit habe ich so aufgebaut, dass ich zunächst den historischen Kontext be-
schreibe, um einen Eindruck zu vermitteln welche Umstände die Migranten in Wil-
helmsburg vorfanden. Die Arbeit ist insgesamt chronologisch aufgebaut, da man hier-
25 durch die Entwicklung besser nachvollziehen kann. Besonders wichtige Aspekte habe
ich jedoch thematisch herausgearbeitet. Im Fazit werde ich die Bedürfnisse der polni-
sche Zuwanderer kurz zusammenfassen und die Erkenntnisse auf heute übertragen.

¹ Gehrken, Historische Nachrichten über die Elbinsel Wilhelmsburg, zitiert nach: Fröbe, Walter: Die wirtschaftliche Entwicklung der preußischen Elbinsel Wilhelmsburg unter besonderer Berücksichtigung der Groß-Hamburg-Frage. Wilhelmsburg 1925, S.123

1.2. Die Geschichte Wilhelmsburgs bis 1900

Nach ersten Eindeichungen im Jahre 1333 n. Chr. wurde eine Besiedelung von Teilen Wilhelmsburgs möglich. Doch erst im Jahre 1672 wurden durch weitere Kulturgewinnungen die Ländereien zusammengeschlossen, sodass die Elbinsel Wilhelmsburg entstand.² Seit der Erschließung war die Insel vor allem landwirtschaftlich durch Milchhandel und Gemüseanbau geprägt, da sie wegen der nahen Lage zur Elbe gut zu bewirtschaften war.³ Im Zuge der Industrialisierung siedelten sich ab 1889 Betriebe an und Wilhelmsburg wandelte sich von einer „kleine[n] Fischerinsel zum Industriegebiet“.⁴ So stellte allein die Wollspinnerei 1889 rund 2000 Arbeiterinnen und Arbeiter ein.⁵ Hierdurch entstand ein großer Bedarf an Arbeitskräften, der durch die einheimische Bevölkerung nicht gedeckt werden konnte, zumal es sich um harte körperliche Arbeit mit schlechter Bezahlung handelte.⁶ Um den Mangel an Arbeitskräften auszugleichen, warben die Firmen vor allem Frauen und Männer aus dem östlichen Teil des Reiches an.⁷

1.3. Herkunft der Arbeitsmigranten

Fast alle Zuwanderer, die nach Wilhelmsburg kamen, stammten aus der damals deutschen Provinz Posen,⁸ da die Wollkämmerei dort gezielt geworben hatte.⁹ Diese Ost-West-Wanderung innerhalb des Reiches war ab den 1880 Jahren in ganz Deutschland zu beobachten, da der Osten wirtschaftlich unterentwickelt war und es dort zudem an Arbeitsplätzen mangelte. Im Zusammenhang mit diesen Zuwanderern kann folglich von Arbeitsmigration gesprochen werden, da sie sich im technisch besser entwickelten Westen Arbeit erhofften.

² Vgl.: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hrsg.): Wilhelmsburg- Hamburgs große Elbinsel. Hamburg 2008, S. 7 f.

³ Ebd.: S.12 f.

⁴ Ebd.: S. 42.

⁵ Ebd.: S. 98.

⁶ Ebd.: S. 98f.

⁷ Ebd.: S. 98.

⁸ Vgl.: Honigfabrik (Hrsg.): Einwanderer-Einwohner-Einheimische?.1988, S.14.

⁹ Vgl.: Scharf-Wrede, Thomas: Das Bistum Hildesheim 1866-1914. Hannover 1995, S.471.

1.4. Selbstverständnis der polnischen Arbeitsmigranten

55 Wenn im Folgenden von „polnischen Migranten“ die Rede ist, bezieht sich dies auf deren eigenes Nationalgefühl und nicht auf die rechtliche Identität. Dies soll das Verstehen des Sachverhaltes erleichtern. Denn obwohl die Zuwanderer rechtlich gesehen Deutsche waren, fühlten sie sich selber polnisch.¹⁰ Elke Hauschildt beschreibt dies in ihrer Arbeit als „Diskrepanz zwischen juristischer Zugehörigkeit zu einem Staatsverband und gefühlsmäßiger Verbundenheit mit einer überstaatlichen Nation“.¹¹ Dies lag 60 zum einen daran, dass die Migranten bei ihrer Ankunft in Wilhelmsburg meistens ausschließlich polnisch sprachen. Zum anderen unterschieden sie sich durch ihren katholischen Glauben von der evangelisch geprägten Bevölkerung. Der Katholizismus war schon in der polnischen Heimat zur „nationalen Religion“ aufgestiegen.¹² Auch von der 65 Wilhelmsburger Bevölkerung wurden diese Unterschiede deutlich wahrgenommen und so entstand bald die Gleichung „Polak=Katholik“.¹³

2. Hauptteil

2.1. Der Kampf um (polnische) Seelsorge

70 2.1.1. Anfänge seelsorglicher Betreuung der Katholiken

Als die „Norddeutsche Wollkämmerei und Kammspinnerei zu Reiherstieg-AG“ (WK) 1889 ihren Betrieb aufnahm, warb sie 2000 Arbeitskräfte an, ein Drittel von ihnen polnisch.¹⁴ Die Zuzügler trafen auf eine Umgebung, in der seit der Reformation vor über 300 Jahren kein katholischer Gottesdienst gefeiert worden war.¹⁵ Obwohl Wilhelmsburg 75 vom Bistum Hildesheim und der Pfarrei Harburg betreut werden sollte, fuhren die Polen in die Michaeliskirche nach Hamburg, da diese mit dem Dampfer schneller zu erreichen

¹⁰ Die Polen bildeten nach den Teilungen des Königreichs Polen-Litauen eine Minderheit in Deutschen Reich.

¹¹ Hauschildt, Elke: Polnische Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg bei Hamburg während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Dortmund 1986, S.1.

¹² Vgl.: Alexander, Manfred: Kleine Geschichte Polens. Stuttgart 2003, S.245.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl.: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hrsg.), a.a.O.: S. 98.

¹⁵ Gross, Gerhard: Festschrift der Bonifatiusgemeinde zum 75-jährigen Bestehen. 1973, S.9.

war und zudem polnische Gottesdienste gefeiert wurden.¹⁶ Die Wollkämmerei wurde auf diese Situation aufmerksam und bot dem Bischöflichen Generalvikariat (BGV) an, einen Raum sowie die Hälfte des Gehaltes des Kaplans zu übernehmen. Auf die Gründe für dieses Angebot werde ich im Kapitel „Religion im politischen Kontext“ eingehen. Das BGV stimmte nach einigen Bedenken, ob eine dauerhafte eigene Seelsorge in Wilhelmsburg nötig sei, unter der Bedingung zu, dass die katholischen Arbeiter die andere Hälfte des Gehaltes übernähmen. Dies wurde von den polnischen Arbeitern der WK sofort akzeptiert. Bemerkenswert hierbei ist, dass Frauen und Männer trotz der Lohnunterschiede auf Wunsch der Frauen den gleichen Betrag von einer Mark leisteten.¹⁷ Das starke Verlangen nach einer eigenen Gemeinde lässt sich damit begründen, dass die verbindenden Aktivitäten jeden Einzelnen aus seiner Isolation herausholten und die religiöse Gemeinschaft zudem als ein Stück Heimat wahrgenommen wurde.

Die Leitung der WK verpflichtete sich daraufhin im August 1891 „bei Anstellung eines katholischen Caplans aus Mitteln der Hamburger Wollkämmerei einen Betrag von M 600. – [...] zu leisten, sowie demselben freie Wohnung zu gewähren.“¹⁸ Zudem erbat die WK, dass der Harburger Kaplan Gustav Töttcher, der sich bereits zuvor um die Polen gekümmert hatte, „möglichst bald hier eintreffen [sollte] [...], damit schon vor dem nächsten Weihnachtsfest für die kirchlichen Bedürfnisse unserer katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen gesorgt ist.“¹⁹ Die Kapelle wurde nach Berichten der „Wilhelmsburger Gemeindezeitung“ (GMZ) an Weihnachten 1891 durch Dechant Meyer aus Harburg eingeweiht.²⁰

2.1.2. Entwicklung der Seelsorge unter Kaplan Töttcher (1892–1897)

Obwohl die Leitung der WK die Forderung ihrer Arbeiter nach einem „Priester aus deutsch-polnischen Gegenden“ unterstützt hatte, damit dieser auch die Sprache ihrer Mitarbeiter verstehen könne, wurde mit Gustav Töttcher 1892 ein Deutscher zum Kaplan benannt.²¹ Da zu dieser Zeit 900 von den 978 Gemeindemitgliedern Personen polnischer Abstammung und nur 78 deutscher Herkunft waren, versuchte Kaplan Töttcher

¹⁶ Vgl.: Hauschild, a.a.O.: S.124

¹⁷ Ebd.: S. 124f.

¹⁸ Vertrag zwischen der WK und der Bischöflichen Behörde, 27.8.1891.

¹⁹ WK an Meyer, 24.10.1891.

²⁰ Vgl.: GMZ, 24.12.1891, S.1.

²¹ WK an Meyer 13.2.1892.

im Eigenstudium polnisch zu lernen.²² Dies misslang, da die Polen ihn aufgrund seiner
105 schweren Aussprachefehler nicht verstehen konnten.²³ Dass die Wahl seitens des BGV
auf einen deutschen Geistlichen gefallen war, war dadurch zu begründen, dass national-
polnische Tendenzen unter den Zuwanderern unterbunden werden sollten.²⁴

Töttcher musste in seiner Rolle als Kaplan widersprüchliche Aufgaben vereinen. Bei-
spielsweise kam es im April 1895 zu einem Streik in der WK, bei dem 160 Arbeiter ihre
110 Arbeit niederlegten. Die GMZ schrieb hierzu am 18. April 1895: „Durch gütliche Ver-
mittlung des Herrn Kaplan Töttcher nahmen die Arbeiter gestern Abend ihre Thätigkeit
wieder auf.“²⁵ Hier wird deutlich, dass er zum einen als Kaplan die Bedürfnisse seiner
Gemeindemitglieder vertreten musste. Auf der anderen Seite war er finanziell von der
Leitung der WK abhängig, da diese ihm, wie oben erwähnt, einen Teil seines Lohnes
115 bezahlte. Durch die Parteinahme für die Leitung der WK büßte Töttcher das Ansehen
seiner Gemeindemitglieder ein. Wie Ausschnitte aus dem folgenden Brief an Kaplan
Töttcher, abgeschickt von den „Polen Wilhelmsburg[s]“, zeigen, verschlechterte sich
das Verhältnis zwischen dem Kaplan und der Gemeinde zusehends. So beschuldigten
die Polen ihn, „Germanisation“ zu betreiben und „nur des Geldes wegen [...] hier gear-
120 beitet“ zu haben. Am Ende forderten sie nachdrücklich einen polnischen Geistlichen
und machten den Kaplan dafür verantwortlich, dass kein polnischer Seelsorger einge-
stellt worden war.²⁶ Dieser Brief gab letztendlich den Ausschlag, dass Töttcher resig-
niert um eine zeitnahe Versetzung bat. Am 1. Januar 1897 wurde er von Franz Klaus
abgelöst.

125 **2.1.3. Entwicklung der Seelsorge unter Pfarrer Klaus (1897–1909)**

Auch Klaus sprach kein polnisch, was darauf schließen lässt, dass das BGV den Forde-
rungen nach einem polnischen Seelsorger nicht stattgegeben hatte. „Die Insel“ zieht aus
dieser Verweigerung den Schluss, dass hiermit eine Assimilation an die deutsche Um-
gebung erreicht werden sollte. Außerdem sei weiterhin das Ziel verfolgt worden, natio-

²²Vgl.: Krieter, Ulrich: Polnisch sprechende Migranten und die katholische Kirchengemeinde St. Boni-
fatius. In: Die Insel (2012), S.47.

²³ Ebd., S.49

²⁴ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.: S. 128f.

²⁵ GMZ, 18.04.1895, S.1.

²⁶ Vgl.: Brief der Wilhelmsburger Polen an Töttcher, 04.05.1896, zitiert nach: Honigfabrik (Hrsg.), a.a.O.:
S.31.

130 nalpolnische Tendenzen zu verhindern.²⁷ Stattdessen beschwichtigte das BGV die Polen
vorerst mit einer zeitweiligen „Polen-Pastoration“ durch den polnischen Missionar
Schaff.²⁸ Auch der Harburger Landrat sah hierin die Vorteile „Zur Instrumentalisierung
der Polen-Seelsorge als Mittel zur Einflussnahme auf polnische Arbeiter im Sinne der
staatlichen Aufsichtsorgane“.²⁹ Insgesamt sind in den Unterlagen bis zur Fertigstellung
135 der katholischen Kirche am 26. Juni 1898 keine weiteren Unruhen in der polnischen
Bevölkerung verzeichnet. Ein Grund für den Bau der Kirche war die wachsende Zahl an
Katholiken, die im Oktober 1897 um die 2600 Personen betrug.³⁰ Finanziert wurde die
Errichtung durch das Bauunternehmen Vehring-Hamburg, das das Grundstück zur Ver-
fügung stellte und ein Zehntel der Baukosten übernahm, zudem durch die WK, die
140 ebenfalls ein Zehntel zur Verfügung stellte, sowie durch den Bonifatiusverein.³¹ Zudem
sammelte die katholische Gemeinde 9000 Mark.³² Dies lässt darauf schließen, dass auch
die Katholiken den Kirchenbau begrüßten. Als Patron der Kirche wurde der hl. Boni-
fatius³³ bestimmt, wodurch auf die Integration der polnischen Katholiken anspielt wer-
den sollte. Zeitgleich zur Weihung der Kirche wurde die Gemeinde zu einer Pfarrvikarie
145 ernannt. Dies war die „eigentliche Geburtsstunde“ der Kirchengemeinde St. Bonifati-
us.³⁴

Kurze Zeit nach den Festlichkeiten gab es im November des Jahres 1898 die ersten grö-
ßeren Konflikte zwischen Pastor Franz und einem Teil der Polen, die sich durch das
Verbot der polnischen Sprache im Gottesdienst unterdrückt sahen. Es kam daraufhin zu
150 einer Versammlung in einem Lokal.³⁵ Pastor Franz brachte wenig Verständnis für „sei-
ne Polen“ auf. So wurde aus seinen abfälligen Bemerkungen deutlich, dass er auch die
weit verbreiteten Klischees, wie beispielsweise über „den dauerhaft betrunkenen Po-
len“, vertrat.³⁶ Er war auch in späteren Konflikten nicht bereit auf die Forderung nach
regelmäßiger polnischer Seelsorge einzugehen, sondern bekräftigte außerdem: „Wer sein

²⁷ Vgl.: Krieter, a.a.O.: S. 50.

²⁸ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.: S.147.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl.: Konzept, 03.10.1897, S.1.

³¹ Ebd.: S.2

³² GMZ, 28.06.1898, S.1.

³³ Der hl. Bonifatius war ein Missionar Mitteleuropas. Er wurde unter anderem durch die Fällung der
Donareiche, ein von Heiden verehrter Baum, bekannt.

³⁴ Vgl.: Krieter, a.a.O.: S.50.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.:S.148.

155 Vaterland [gemeint ist Polen] liebt, der mag auch darin bleiben.“³⁷ Über die Jahre um
die Jahrhundertwende sind keine weiteren Unruhen bei den polnischen Katholiken be-
kannt, was vor allem daran gelegen haben könnte, dass Klaus ab 1902 die Beichte auf
Polnisch abnehmen konnte, sowie an den halbjährlichen Visitationen eines Missionars
der Polen-Pastoration.³⁸ Der Pfarrer „resignierte ob der ständigen Auseinandersetzung“
160 mit den Polen um die polnischsprachige Seelsorge und legte sein Amt 1909 nieder.³⁹
Im selbigen Jahre wurde die Pfarrvikarie in eine eigenständige Pfarrei erhoben.⁴⁰

2.1.4. .Entwicklung der Seelsorge unter Pfarrer Algermissen (1909–1925)

Der Nachfolger von Pfarrer Klaus, Franz Algermissen, trat 1909 sein Amt an. Gleich-
zeitig mit der Einstellung Algermissens wurde eine zusätzliche Kaplanstelle eingerich-
165 tet.⁴¹ Begründet war dies vor allem mit dem konstanten Bevölkerungswachstum, das ei-
ne wachsende Zahl an Mitgliedern der St. Bonifatius Gemeinde nach sich zog. Im Jahre
1910 waren von den 28.225 Wilhelmsburger Einwohnern 6.849 katholisch.⁴²

Der neue Pfarrer setzte vor allem auf die Anpassung seiner polnischen Gemeindemit-
glieder. Dies wird in einem Schreiben an den Bischof sehr deutlich, in dem er notierte,
170 „daß die Leute hier in einer deutschen Diözese sind und dem katholischen Gottesdienst
beiwohnen müssen, wie er hierzulande einmal gehalten wird, zumal fast alle Deutsch
verstehen und sprechen“.⁴³ Mit seiner Aussage, dass die meisten Polen Deutsch ver-
stünden, widersprach er somit dem häufig angebrachten Argument der Polen für einen
polnischen Seelsorger, dass ihre Deutschkenntnisse zu schlecht seien. In den folgenden
175 Jahren machte er den Polen jedoch Zugeständnisse, indem er im Osten des Deutschen
Reiches polnisch lernte. Ab 1910 ließ der Pfarrer regelmäßig polnische Elemente, wie
beispielsweise polnische Lieder, in die Frühmesse mit einfließen, war aber nicht bereit
die polnische Sprache auch im Hauptgottesdienst zu benutzen.⁴⁴

³⁷ Klaus an BGV, 19.5.1906, zitiert nach: Hauschildt, S.151

³⁸ Ebd.: S. 149.

³⁹ Vgl.: Scharf-Wrede, a.a.O. :S. 473.

⁴⁰ Vgl.: St. Bonifatiusgemeinde (Hrsg.): 1898-1998 St. Bonifatius Wilhelmsburg. Hamburg 1998, S.14.

⁴¹ Vgl.: Krieter, a.a.O.: S.53.

⁴² Vgl.: Gross, a.a.O.:S. 32.

⁴³ Algermissen an Bischof Bertram, 25.04.1910, zitiert nach: Scharf-Wrede, a.a.O.: S. 474.

⁴⁴ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.:S.135.

180 1913 verschärften sich die Spannungen zwischen der Bonifatiusgemeinde und der Kirche. Denn zwei Jahre zuvor hatte der Bischof einen polnischen Seelsorger versprochen, der monatlich kommen sollte. Nachdem dieses Versprechen nicht eingehalten worden war, verteilten einige polnische Katholiken am 2. März 1913 ein Flugblatt, in dem sie dazu aufriefen, die Kirche zu boykottieren, wenn nicht innerhalb eines Monats ein „Pole von Haut und Knochen“ eingestellt werde.⁴⁵ Trotz der großen Resonanz in der Presse
185 –sowohl in der polnischen als auch der deutschen – blieben Solidaritätsbekundungen vieler polnischer Katholiken aus, da diesen die Forderungen zu extrem waren. Die GMZ ergriff in einem Artikel vom 3. März 1913 Partei für die Kirche und sah die Inhalte des Flugblattes „voll von Uebertreibungen und unwahren Behauptungen“. Ferner wird der Bischof von Hildesheim zitiert, dass sich auf Anfragen „bei den verschiedensten Diöze-
190 sen im Osten“ kein polnisch sprechender Geistlicher gefunden habe, der zu regelmäßigen Visitationen bereit gewesen wäre.⁴⁶ Dies lässt den Schluss zu, dass das BGV in dieser Zeit nur teilweise für die seltenen Polen-Pastorationen verantwortlich war. Ein weiterer Brief der Wilhelmsburger Katholiken an die Fuldaer Bischofskonferenz im August 1913 war in seinen Forderungen gemäßiger und verlangte nur noch einen Geistlichen,
195 der Polnisch vollkommen beherrschte.⁴⁷ In den darauffolgenden Jahren ist nichts über Unruhen in der Gemeinde St. Bonifatius bekannt. Dies lag vor allem daran, dass während des Ersten Weltkriegs das Thema für die Berichterstattung in den Hintergrund trat.⁴⁸

2.1.5. Verlauf der Forderung nach polnischer Seelsorge nach Ende des Ersten Weltkriegs

200 Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kann der Konflikt um einen dauerhaften polnischen Geistlichen in der St. Bonifatius Gemeinde als beendet angesehen werden. Dies hatte mehrere Gründe: Zum einen gingen nationalpolnisch gesonnene Polen, die auf der Elbinsel gelebt hatten, in das neu gegründete Polen zurück.⁴⁹ Zum anderen sprach der
205 neu eingestellte Kaplan Dorenkamp fließend polnisch und durfte alle zwei Wochen den

⁴⁵Flugblatt vom 02.03.1913, zitiert nach: Krieter, a.a.O.: S.54f.

⁴⁶ GMZ, 05.03.1913, S.2.

⁴⁷ Vgl.: Scharf-Wrede, a.a.O.: S.474.

⁴⁸ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.:S.168.

⁴⁹ Im Versailler Vertrag wurde unter anderem festgelegt, dass die Provinz Posen und der größte Teil Westpreußens zum neu gegründeten Polen gehören sollten.

Gottesdienst auf Polnisch halten. Außerdem waren nun fast 40 Jahre verstrichen seit die ersten Arbeitsmigranten nach Wilhelmsburg zugewandert waren. Die inzwischen zweite Migrantengeneration, die schon auf der Elbinsel geboren worden war, identifizierte sich weniger mit den polnischen Werten und Traditionen⁵⁰.

210 **2.1.6. Religion im politischen Kontext**

Anders als beispielsweise die Ruhrpolen⁵¹ wurden die Zuzügler in Wilhelmsburg früh von der Sozialdemokratie beeinflusst und stark von deren Anhängern umworben. So sprach Rosa Luxemburg auf einer Wählerversammlung im Wahlkampf 1903 auf Polnisch, um die zugezogenen Wilhelmsburger für die SPD anzuwerben.⁵²

215 Die Arbeitsbedingungen in der WK waren schlecht. Beispielsweise waren 12-Stunden-Schichten die Regel und es mangelte an Schutzkleidung, weshalb die Arbeiter teils giftige Dämpfe einatmeten. Zudem bezahlte die WK weniger als die anderen Wilhelmsburger Firmen.⁵³

220 Deshalb kam es immer wieder zu Streiks.⁵⁴ Um diese Unruhen in der eigenen Arbeiterschaft zu verhindern, nahmen die Firmen Einfluss auf die Religiosität ihrer Mitarbeiter. Dies soll hier am Beispiel der WK näher dargelegt werden, da sie durch die große Zahl an polnischen Arbeitern eine tragende Rolle einnahm.⁵⁵ Wie in den obigen Kapiteln aufgezeigt wurde, übernahm die WK die Hälfte des Pfarrgehaltes und stellte einen Raum für eine Kapelle zur Verfügung. Später übernahm sie zudem einen erheblichen
225 Kostenanteil beim Bau der Kirche. In einem 1927 veröffentlichten Artikel in der GMZ, wird von einer „moralischen Verpflichtung [der WK], bei der Errichtung der kirchlichen Versorgung mitzuhelfen“ gesprochen, da die WK einen sehr großen Teil an katholischen Arbeitern beschäftigte.⁵⁶ Ob großzügige Hilfe hauptsächlich ethisch motiviert war, ist zu bezweifeln, denn es bot sich durch die seelsorgerische Betreuung der Arbeiter ein

⁵⁰ Vgl. Krieter, a.a.O.: S.55f.

⁵¹ Die Ruhrpolen waren ebenfalls polnische Arbeitsmigranten, die im Ruhrgebiet häufig als Bergarbeiter arbeiteten.

⁵² Vgl.: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hrsg.),a.a.O.: S.53.

⁵³ Ebd.: S.99.

⁵⁴ Vgl. GMZ, 27.05.1893,S.1; GMZ 16.02.1906,S.2.

⁵⁵ Fröbe, Walter: Die wirtschaftliche Entwicklung der preußischen Elbinsel Wilhelmsburg unter besonderer Berücksichtigung der Groß-Hamburg-Frage. Wilhelmsburg 1925, S.88.

⁵⁶ GMZ, 01.11.1927 , S.6.

230 anderer Vorteil: Die WK band die Arbeiter nicht nur finanziell durch ihr Gehalt an das
Werk, sondern außerdem auch über ihre religiösen Bedürfnissen. Des Weiteren konnte
die WK durch den Pfarrer mittelbar Einfluss auf die Gesinnungen der Arbeiter nehmen.
Beispielsweise streikten im April 1895 rund 160 Arbeiterinnen und Arbeiter der WK
wegen „Lohndifferenzen“. Durch die „gütige Vermittlung“ des Kaplans Töttcher nah-
235 men die Streikenden jedoch schon wenig später die Arbeit wieder auf.⁵⁷ In Situationen
wie diesen stellten sich die Seelsorger auf die Seite der WK, weil diese sowohl einen
Teil des Pfarrgehalmtes zahlte als auch beide, Kirche und WK, den Sozialismus bekämpf-
ten. Obwohl das hilfsbereite Handeln der WK vermutlich zum großen Teil aus Eigen-
nutz geschah, sollte trotzdem bedacht werden, dass es ohne diese Hilfe wahrscheinlich
240 erst sehr viel später eine katholische Seelsorge in Wilhelmsburg gegeben hätte.

Die Sozialdemokraten selber sahen in den Polen eine wichtige Wählergruppe,⁵⁸ so wird
in einem Artikel der GMZ ein Sozialdemokrat zitiert, der hervorhebt, dass wenn die Po-
len weltlich und sozialdemokratisch wählten, ein Sieg der Sozialdemokraten zu erwar-
ten sei.⁵⁹ Durch Forderungen der Partei wie „Religion ist Privatsache“⁶⁰ fühlten sich die
245 kirchlichen Institutionen bedrängt. Deshalb sprachen die Wilhelmsburger Seelsorger
den Gläubigen Wahlempfehlungen zugunsten der konservativen Parteien aus. Zudem
gab Pastor Klaus vor den Reichstagswahlen 1898 Blätter mit Wahlempfehlung an zu-
verlässige und angesehene Polen weiter, damit diese die Zettel verteilten.⁶¹ Hierdurch
wurde die „kirchliche Wahlbeeinflussung“ weniger offensichtlich.⁶² Wegen der deutli-
250 chen Position der Kirche auf der einen Seite und aufgrund des sozialdemokratisch ge-
prägten Umfeldes auf der anderen Seite mussten die Polen ihre eigene Position zu die-
sem Thema finden. Dies ging nicht ohne Konflikte vonstatten. So berichtet die GMZ in
Juni 1903 von Handgreiflichkeiten zwischen zwei polnischen Bekannten, nachdem sich
der eine geweigert hatte, an einer polnisch-sozialdemokratischen Versammlung teilzu-
255 nehmen.⁶³ Dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts konservative und sozialdemokratische
Kräfte in Wilhelmsburg nahezu gleich im Wahlkreis vertreten waren,⁶⁴ deutet darauf
hin, dass auch viele Zuwanderer sich nicht ausschließlich an den kirchlichen Wahlemp-

⁵⁷ GMZ, 18.04.1895, S.1.

⁵⁸ Die Provinz Posen war Teil des Deutschen Reichs. Somit durften die Polen ebenfalls wählen.

⁵⁹ Vgl.: GMZ, 18.06.1903, S.1.

⁶⁰ GMZ, 16.06.1903, S.1.

⁶¹ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.: S.221.

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl.: GMZ, 09.06.1903, S.1.

⁶⁴ Vgl.: GMZ, 18.06.1903, S.1.

fehlungen orientiert hatten. Elke Hauschildt zieht in ihrer Arbeit hieraus den Schluss, dass sich „viele polnische Arbeiter als Kirchgänger dem Katholizismus verbunden [fühlten], neigten aber politisch der Partei zu, die die Interessen der Arbeiter besser vertrat.“⁶⁵

2.2. Die katholische Volksschule Reiherstieg

Einige Jahre nach Ankunft der ersten Zuwanderer wuchs auch die Zahl der katholischen Schulkinder. Anfangs mussten diese aufwendig nach Hamburg zu einer katholischen Schule fahren.⁶⁶ Es wurde dringend eine katholische Schule auf der Elbinsel benötigt. Die Bischöflich Behörde zu Hildesheim fürchtete jedoch, dass sich die katholische Gemeinde bei einer eventuellen Schließung der WK sehr stark verkleinern würde. Daher wollte die Behörde keine finanziellen Mittel zum Bau einer Schule zur Verfügung stellen. Stattdessen half das Wilhelmsburger Bauunternehmen Vering aus, das –wie die WK– durch die Förderung der Religiosität den Sozialismus unterbinden wollte. Es stellte 1893 ein Grundstück zur Verfügung.⁶⁷ Die katholische Schule am Reiherstieg wurde noch im selben Jahre im Oktober eingeweiht.⁶⁸ Durch das schnelle Bevölkerungswachstum nahm die Anzahl an katholischen Schülern stetig zu und es wurde schon bald ein zweites Schulgebäude benötigt. 1903 wurde eine zweite katholische Schule eröffnet. Knapp 80% der Mädchen und Jungen waren polnischstämmig, von denen manche ausschließlich polnisch sprachen.⁶⁹ Trotzdem mussten die Schülerinnen und Schüler im Unterricht ausschließlich Deutsch sprechen.⁷⁰ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es das Ziel der Regierung, die junge Generation an Migranten zu „germanisieren“. Beispielsweise fragte der Landrat Goeschen bei Pastor Klaus an, ob „die Germanisierung der Jugend durch den gemeinsamen Schulbesuch“ Erfolg habe. Ziel der Germanisierungspolitik war eine möglichst schnelle Assimilation an die deutsche Gesellschaft, was häufig zu einer Entfremdung der eigenen polnischen Kultur führte.⁷¹ Der hohe Assimi-

⁶⁵ Hauschildt, a.a.O.: S.221.

⁶⁶ Vgl.: GMZ, 01.11.1927, S.7.

⁶⁷ Vgl.: Krieter, a.a.O.: S.48.

⁶⁸ Vgl.: Scharf-Wrede, a.a.O.: S.475.

⁶⁹ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.: S.189.

⁷⁰ Vgl.: Honigfabrik (Hrsg.), a.a.O.: S.32.

⁷¹ Vgl.: Hauschildt, a.a.O.: S.190f.

lationsdruck in der Schule war der „ wichtigste Faktor für die Integration der Polen in die deutsche Gesellschaft.“⁷²

285 **2.4. Wilhelmsburg heute – eine multikulturelle Stadt**

Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen viele weitere Gastarbeiter auf die Elbinsel, darunter Italiener, Türken, Spanier, Griechen und Tunesier, da die florierende Wirtschaft Arbeitskräfte benötigte.⁷³ Bis heute zeigt sich Wilhelmsburg als ein Stadtteil, der durch eine große Anzahl unterschiedlicher Kulturen beeinflusst wurde und wird. So hatten 2008
290 fast 70% der Einwohner Wilhelmsburgs einen Migrationshintergrund.⁷⁴ Die polnischen Migranten und deren Nachfolger sind im Laufe der Zeit vollständig in die deutsche Gesellschaft und in die Kirchengemeinde St. Bonifatius integriert worden. „Nur ihre Nachnamen erinnern heutzutage viele Wilhelmsburger an ihren polnischen Migrationshintergrund.“⁷⁵

295 Doch auch nach ungefähr 140 Jahren sind die Auswirkungen durch den großen Zuzug an polnischen Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg noch deutlich zu erkennen. So besteht die Kirchengemeinde St. Bonifatius, die von den Zuzüglern gegründet wurde, bis heute. Polnische Gottesdienste finden zwar aufgrund mangelnder Nachfrage nicht regelmäßig statt, stattdessen jedoch spanische und kroatische Gottesdienste.⁷⁶ Die katholische Bonifatius-
300 schule, die sich aus der katholischen Volksschule Reiherstieg entwickelte, und das katholische Krankenhaus Groß-Sand, das 1948 gegründet wurde,⁷⁷ zeigen die stetige Entwicklung der katholischen Gemeinde. Dass dieses vielfältige religiöse Leben möglich wurde, lässt sich zu großen Teilen auf die polnischen Migranten zurückführen, da seit der Reformation bis zu ihrer Ankunft kaum Katholiken auf der Elbinsel gelebt ha-
305 ben.⁷⁸

⁷² Krieter, a.a.O.: S.48.

⁷³ Vgl.: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hrsg.), a.a.O.: S.103.

⁷⁴ Vgl.: Schaefer, Kersten: Die wilde 13. Wilhelmsburg 2012, S.12.

⁷⁵ Krieter, a.a.O.: S.59.

⁷⁶ Vgl.: Gottesdienstordnung für März 2017 in der Kirche St. Bonifatius, URL: http://kath-kirche-wilhelmsburg.de/gemeindebriefe/GDO_03-03_2017.pdf (18.02.2017).

⁷⁷ Vgl.: Geschichte des Krankenhauses Groß-Sand, URL: <https://www.gross-sand.de/portraet-aktuelles/ueber-uns/geschichte/> (18.02.2017).

⁷⁸ Vgl.: Gross, a.a.O.: S.9.

3. Fazit

Die Bedürfnisse der polnischen Arbeitsmigranten der ersten Generation können wie folgt zusammengefasst werden:

310 • **Identität:**

Fern der eigenen Heimat hatten die Zuwanderer in Wilhelmsburg den Wunsch nach einer eigenen soziokulturellen Identität. Dies erfolgte besonders durch ihre Religion, die sie zudem in ihrer Heimatsprache praktizieren wollten. So führte die Ankunft der katholischen Polen im evangelisch geprägten Wilhelmsburg beispielsweise zur Grün-
315 dung der katholische Gemeinde St. Bonifatius sowie einer eigenen katholischen Schule. Die unterschiedlichen Konfessionen auf der Elbinsel erschwerten die Durchmischung der Zuwanderer und Einheimischen, doch stellte dies kein besonderes Konfliktpotenzial dar. Von der ansässigen Ursprungsbevölkerung unterschieden sich die Polen außerdem durch ihre Sprache. So entstand schon bald das Verlangen nach ei-
320 nem polnisch sprechenden Geistlichen. Sowohl der Glaube als auch die Sprache stellten eine wichtige Verbindung zur Heimat her und wirkten sich stark auf das gemeinsame Identitätsgefühl der zugewanderten Polen aus.

• **Kampf um bessere Arbeitsbedingungen**

Ein weiteres Anliegen war aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen und der nied-
325 rigen Löhne das Bedürfnis nach mehr materieller Sicherheit. Dieses Anliegen lag vor allem an der Stellung als Niedriglohnarbeiter. Daraus resultierten gelegentliche Streiks und die Bereitschaft sozialistische Forderungen zu unterstützen.

Die Interessen der Arbeitsmigranten nach materieller Absicherung auf der einen Seite und die wirtschaftlichen Belange der Unternehmen auf der anderen Seite standen im
330 Gegensatz zueinander. Deshalb unterstützte die WK die polnischen Zuwanderer in ihrer Religiosität und ermöglichte unter anderem die Einstellung eines Kaplans. Neben der seelsorgerischen Tätigkeit des Geistlichen versuchte dieser, die Gemeinde von sozialistischen Gedanken fernzuhalten.

Die migrationsbedingten Bedürfnisse der polnischen Zuwanderer veränderten sich und
335 näherten sich im Laufe der Zeit den Bedürfnissen der Alteingesessenen an. Dies zeigte sich darin, dass die Forderung nach einem polnischen Seelsorger spätestens nach dem Ersten Weltkrieg bei den Polen nachließ. Bis dahin waren seit Ankunft der ersten Zuzügler fast 40 Jahre vergangen.

Übertragen auf die Gegenwart lässt sich daraus folgern, dass Integration ein jahrzehnte-
340 langer Prozess ist. Dabei können und müssen, früher wie heute, sowohl Migranten als
auch Alteingesessene zur Integration beitragen. Natürlich haben Migranten andere Be-
dürfnisse als Einheimische. Dennoch sollten die Zuwanderer eine Offenheit gegenüber
der Kultur im Ankunftsland mitbringen und auch die dortige Sprache erlernen. Auch die
Einheimischen müssen ein gewisses Verständnis für die Zuwanderer aufbringen. Vorur-
345 teile, wie zum Beispiel die eines „dauerbetrunkenen Polen“, erschweren den Integrati-
onsprozess und sollten deshalb abgebaut werden. Die Aufnahmegesellschaft steht zu-
dem vor der Herausforderung, darüber zu entscheiden, in wie weit sie den Bedürfnissen
der Zuwanderer entgegenkommt. Auf der einen Seite führt das Eingehen auf die Be-
dürfnisse der Migranten dazu, dass sich diese als Teil der Gesellschaft anerkannt fühlen.
350 Auf der anderen Seite kann ein starres Festhalten der Migranten an Kultur und Traditio-
nen der alten Heimat ihre Integration verzögern oder sogar verhindern. In Wilhelmsburg
nutzten nationalpolnische Migranten die Möglichkeit zur Rückkehr nach Polen, das in
Folge des Ersten Weltkriegs neu gegründet worden war. Für den Integrationsprozess
war dies von Vorteil, da die in Wilhelmsburg verbliebenen Migranten eine größere Of-
355 fenheit gegenüber der Kultur des Ankunftslandes hatten.
Trotz all der Hindernisse, die in Wilhelmsburg durch die Migration der Polen und nach-
folgender Migrationswellen überwunden werden mussten, ist festzustellen, dass die Elb-
insel nachhaltig durch den kulturellen Austausch bereichert und geprägt worden ist.

Verzeichnis der Abkürzungen

WK	Norddeutsche Wollkämmerei und Kammspinnerei zu Reiherstieg-AG
BGV	Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim
GMZ	Wilhelmsburger Gemeindezeitung

Literaturverzeichnis

Quellen

Archiv des „Museum Elbinsel Wilhelmsburg“

GMZ, 24.12.1891, S.1

GMZ, 27.05.1893, S.1

GMZ, 18.04.1895, S.1

GMZ, 28.06.1898, S.1

GMZ, 09.06.1903, S.1

GMZ, 16.06.1903, S.1

GMZ, 18.06.1903, S.1

GMZ, 05.03.1913, S.2

GMZ, 16.02.1906, S.2

GMZ, 01.11.1927, S.6

Archiv der Kirchengemeinde St. Bonifatius

Aus: Geschichte der Pfarrei (ab 1891)

Vertrag zwischen der WK und der Bischöflichen Behörde, 27.8.1891

WK an Meyer, 24.10.1891

WK an Meyer 13.02.1892

Konzept, 3.10.1897, S.1

Darstellungen

Alexander, Manfred: Kleine Geschichte Polens. Stuttgart 2003.

Fröbe, Walter: Die wirtschaftliche Entwicklung der preußischen Elbinsel Wilhelmsburg unter besonderer Berücksichtigung der Groß-Hamburg-Frage. Wilhelmsburg 1925.

Geschichte des Krankenhauses Groß-Sand, URL: <https://www.gross-sand.de/portraet-aktuelles/ueber-uns/geschichte/> (18.02.2017).

Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hrsg.): Wilhelmsburg- Hamburgs große Elbinsel. Hamburg 2008.

Gottesdienstordnung für März 2017 in der Kirche St. Bonifatius, URL: http://kath-kirche-wilhelmsburg.de/gemeindebriefe/GDO_03-03_2017.pdf (18.02.2017).

Gross, Gerhard: Festschrift der Bonifatiusgemeinde zum 75-jährigen Bestehen. 1973.

Hauschildt, Elke: Polnische Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg bei Hamburg während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Dortmund 1986.

Honigfabrik (Hrsg.): Einwanderer-Einwohner-Einheimische?. 1988.

Krieter, Ulrich: Polnisch sprechende Migranten und die katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius. In: Die Insel (2012) S.45-62.

Scharf-Wrede, Thomas: Das Bistum Hildesheim 1866-1914. Hannover 1995.

Schaefer, Kersten: Die wilde 13. Wilhelmsburg 2012.

St. Bonifatiusgemeinde (Hrsg.): 1898-1998 St. Bonifatius Wilhelmsburg. Hamburg 1998.

Arbeitsbericht

Aufmerksam geworden bin ich auf den Geschichtswettbewerb in der Schule, als wir die Auftaktveranstaltung für den Wettbewerb besuchten. Da mich das Thema „Gott und die Welt“ ansprach, beschloss ich teilzunehmen. Das grobe Oberthema meines Beitrags, nämlich das der katholisch-polnischen Minderheit in Wilhelmsburg, fand ich, weil mir mein Vater von der bewegten Vergangenheit des Stadtteils erzählt hatte. Anfangs wollte ich mit einer Freundin zusammen einen Beitrag gestalten, doch ziemlich bald kristallisierte sich heraus, dass ich mich mehr mit dem Beitrag beschäftigte als sie. Deshalb beschlossen wir, getrennt zu arbeiten. Im Nachhinein war dies die richtige Entscheidung, weil ich so in meinem eigenen Tempo arbeiten konnte. Anfang Oktober 2016 begann ich, mir während der Herbstferien erste Literatur zu polnischen Migranten in Wilhelmsburg zu besorgen. Einen guten Überblick über das Thema der polnischen Arbeitsmigration in Wilhelmsburg hat mir hierbei die Doktorarbeit von Elke Hauschildt gegeben, die sich vorher bereits mit diesem Thema beschäftigt hatte. Als nächstes fragte ich bei unterschiedlichen Archiven an, damit ich später mit den Primärquellen arbeiten konnte. Die Suche nach einem Archiv mit den Quellen, die ich benötigte, gestaltete sich als schwierig, da Wilhelmsburg sowohl in politischen als auch in kirchlichen Strukturen sehr lange zum Königreich Hannover bzw. zum Bistum Hildesheim gehörte. Im frühen 20. Jahrhundert wurde die Elbinsel dann in die Stadt Hamburg eingemeindet. Die Akten, die für mein Thema relevant waren, lagen also ursprünglich im Bistumsarchiv Hildesheim. Als ich dort nachfragte, sagte man mir jedoch, dass die Unterlagen bezüglich Wilhelmsburg heute im Erzbistum Hamburg zu finden seien. Das Diözesanarchiv Erzbistum Hamburg war das erste Archiv, das ich im Dezember besuchte. Obwohl ich mich gut auf meine Arbeit im Archiv vorbereitet hatte, hatte ich einen sehr wichtigen Aspekt nicht bedacht: Die Dokumente waren alle in einer für mich unleserlichen Handschrift verfasst. Von meinem ersten Archivbesuch hatte ich dem entsprechend inhaltlich keinen Erkenntnisgewinn. Für die nächste Recherche im Kirchenarchiv der Wilhelmsburger St. Bonifatius Kirche hatte ich mich ein wenig in die Handschriften eingelezen. Dennoch konnte ich nicht alles lesen. Da ich wusste, dass die Wilhelmsburger Wollkämmerei bei der Entwicklung der katholischen Gemeinde eine tragende Rolle gespielt hatte, nahm ich alle Dokumente mit einer Signatur der Wollkämmerei für eine spätere Transkription

mit. Ein Mitarbeiter des Stadtarchivs in meinem Heimatort Buxtehude half mir später beim Transkribieren. Das Material, das ich bis hierhin gesammelt hatte, reichte mir für einen umfassendes Bild nicht aus. Da ich jedoch auch wusste, dass mir das Lesen der handschriftlichen Dokumente Probleme bereitete, suchte ich nach gedruckten Quellen. Diese fand ich im Archiv des „Museums Elbinsel Wilhelmsburg“ in Form der „Wilhelmsburger Gemeindezeitung“. Ende Januar 2017 hatte ich genug Material gesammelt, um mit der Schreibearbeit beginnen zu können. Wegen des großen Umfangs war es für mich zunächst eine Herausforderung, die gesammelten Informationen zu ordnen und einen passenden Einstieg zu finden. Hilfreich für die Strukturierung war für mich eine große Mindmap, an der ich mich während des gesamten Schreibens orientierte. Nachdem ich die Ereignisse chronologisch niedergeschrieben hatte, bestand die nächste Herausforderung für mich darin, die wichtigsten Aspekte im Fazit zusammenzufassen. Hier half es mir weiter, mir noch einmal den Titel meiner Facharbeit vor Augen zu führen („Die religiösen Bedürfnisse polnisch-katholischer Arbeitsmigranten in einer evangelisch geprägten Umgebung am Beispiel Wilhelmsburg“). So konnte ich nun einfach Fragen aus der Überschrift ableiten und die Kernaspekte für das Fazit zusammenfassen.

Insgesamt konnte ich den Zeitplan, den ich zu Beginn meines Arbeitens erstellte, gut einhalten. Allerdings habe ich unterschätzt, wie lange man zum Korrekturlesen braucht und würde hierfür beim nächsten Mal mehr Zeit einplanen.

Ich konnte leider nicht alle relevanten Aspekte behandeln, auf die ich während meiner Recherche gestoßen bin. So gab es im Ruhrgebiet eine ganz ähnliche Arbeitsmigration von polnischen Arbeitern wie in Wilhelmsburg, die sogenannten Ruhrpolen. Hier hätte ich gerne mehr nachgeforscht. So gab es einerseits viele Parallelen, andererseits aber auch Unterschiede: Während die katholischen Polen im ebenfalls katholischen Ruhrgebiet eine große Kirchengemeinde vorfanden, mussten die Polen im evangelischen Wilhelmsburg erst eine katholische Glaubensgemeinschaft gründen. Ebenfalls hätten mich migrationssoziologische Aspekte bei der Migration interessiert. Da dies aber zu weit von meinem gewählten Thema wegführte, habe ich diesen Aspekt ebenfalls bewusst ausgelassen.

Insgesamt hat mir das Schreiben der Arbeit Spaß gemacht, weil man sich selten so eingehend mit einem Thema beschäftigt. Gerade aus der Arbeit im Archiv habe ich eine

Menge gelernt. Durch die Tatsache, dass ich bis 1910 fast nur handschriftliche Dokumente im Archiv gefunden habe, ist mir sehr deutlich geworden, wie schnell sich die Technik weiterentwickelt hat und welche Vorteile sie bringt.

Die Zeitungen boten mir einen guten Einblick in die Lebenssituation damals. Vieles, was ich im Geschichtsunterricht gelernt habe, konnte ich in den Zeitungen wiederfinden, beispielsweise Berichte über den Kaiser und die Kolonien bis hin zu Aufrufen für die Teilnahme am Eintopfsonntag während des Zweiten Weltkrieges. Manche Konflikte, die ich in den Zeitungen fand, bestehen heute in ähnlicher Form, beispielsweise handgreifliche Ehestreitigkeiten. Andere Gedanken sind heute längst überholt. So fand ich zum Beispiel eine Geschichte mit dem Titel „Der Nigger“.

Insgesamt ist mir aufgefallen, wie sehr unser heutiges Leben auf historischen Ereignissen aufbaut und hiervon sogar abhängt. So böte sich in Wilhelmsburg ohne den Zuzug der großen Zahl an Arbeitsmigranten vor knapp 140 Jahren heute sicherlich ein vollkommen anderes Bild.

Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich damit einverstanden bin, wenn die von mir verfasste Facharbeit der schulinternen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

.....

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Facharbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Stellen der Facharbeit, die im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt aus anderen Werken entnommen wurden, mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

.....